

Wenn die Krise abklingt und langsam Normalität einkehrt, kommen die Fragen, wie man jetzt weitermachen soll

Aus der Corona-Zeit nur das Positive

Der Apotheker und Zürcher Kantonsrat Lorenz Schmid hatte mitten im «Lockdown», zusammen mit Niklaus Peter, Pfarrer am Zürcher Fraumünster, eine «bäumige» Idee, die sie ab dem 1. Mai umsetzten: In einer Zeit der Verunsicherung, des Zweifels und der Veränderung riefen sie den «Baum der Hoffnung» ins Leben. Während des Monats Mai schmückte ein fünf Meter hoher Baum den autofreien Platz, der vom Fraumünster und Zunfthäusern umrundet wird. Alle drei Tage entwickelten Personen aus der Zivilgesellschaft ihre Gedanken zum Thema «Was nehme ich Positives mit aus der Corona-Zeit». Diese Gedanken wurden über Youtube als Livestream veröffentlicht. Kopiert wurde die Idee eine Woche später durch Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga, die in Erinnerung an die ausserordentliche Session zur Corona-Krise drei Sommerlinden auf der Berner Allmend pflanzte.

Nach der Corona-Zeit: Wie komme ich von Übermass zurück zum Mass?

Die Corona-Zeit ist zwar noch nicht vorbei. Aber Normalität ist eingeleitet – bester Beweis dafür, dass die Krise nicht mehr alles dominierend ist. Vieles ist noch immer nicht so, wie es war. Und einiges wird wohl auch nie mehr so sein, wie es früher einmal war. Vieles, was wir früher im Übermass hatten, werden wir vielleicht nur noch mit Mass haben. Und als ich meine Gedanken «Was nehme ich Positives mit aus der Corona-Zeit» formulierte, wurde mir gerade dies deutlich: Dass das Übermass ja etwas Ungesundes ist. Ich hatte wie viele andere ein Übermass an Stress, an Ablenkung, an Alternativen, an Überschwänglichem – zum Beispiel die obligaten drei Küsse zur Begrüssung und Verabschiedung von Menschen, die einem eigentlich gar nie so nahe gewesen sind. Sogar die übermässigen vielen Stunden, die ich mit

«Es ist einfacher, einer Versuchung ganz zu widerstehen, als in ihr Mass zu halten.»

meinen Teenager-Söhnen verbrachte, die im Homeschooling waren, während ich das Homeoffice pflegte, war nicht nur positiv. So sehr ich diese Wochen auch genoss.

Die Gefahr ist gross, dass man rasch in den alten Trott zurückfällt und nach der Rückkehr in die Normalität, wenn sie denn wieder ganz zurückkommt, erst recht das Übermass lebt. Sozusagen kompensatorisch für all die Entbehrungen, die man während des Lockdowns erdulden musste. Allerdings werden die zweifellos einschneidenden wirtschaftlichen Konsequenzen der Corona-Zeit auch bei mir dafür sorgen, dass man nicht mehr übermässig, sondern massvoller lebt und handelt. Indem man auf Flugreisen verzichtet oder nicht mehr jede Kulturveranstaltung besucht. Nicht zuletzt, weil die Stimmung in einem Konzertsaal, in dem nur jeder zweite Stuhl besetzt ist, einfach weniger attraktiv ist.

Im Lockdown hat die Zeit eine ganz andere Bedeutung bekommen. Die Agenda war leer, es

stand praktisch kein Termin an. Die Zeit und wie wir mit ihr umgingen, half uns, den Grund von zu viel Übermass zu verstehen.

Während wir so quasi aus der Zeit fielen, wurde uns bewusst, dass die Zeitwahrnehmung weniger von der Aktivität als von der Qualität her entscheidend ist. Die Entzugserscheinungen von den Aktivitäten waren vorübergehend heftig, und eine totale Abstinenz tue ich mir in Zukunft wahrlich nicht an. Aber während der Unruhe, die sich während des Entzugs einstellte, ordnete ich die Prioritäten neu.

Nicht alles über Bord werfen, aber ein bisschen Ballast abwerfen schon

Grundsätzlich umkrempeln werde ich mein Leben nicht, wenn ich nicht dazu gezwungen werde. Aber durch die Enthaltung von der Ablenkung kam ich in einer Gegenwart an, die mich selbst und das eigene Wirken spürbarer machten. Ein offenbar oft beobachtetes Phänomen, das sich bei Burn-out-Patienten zeigt, wie es der Psychiater Thomas Fuchs kürzlich in der Wochenzeitung «Die Zeit» beschrieb.

Bekanntlich ist es einfacher, einer Verlockung ganz zu widerstehen, als in ihr Mass zu halten. Aber nachdem die in den letzten Wochen nötig gewordene Selbstverantwortung noch eine ganze Weile andauern wird – oder muss, gebe ich die Hoffnung nicht auf, mich künftig massvoller zu verhalten.



Esther Girsberger
Publizistin und designierte Ombudsfrau von SRG Deutschschweiz.

Karikatur des Tages von Silvan Wegmann



Kommentar

Gebäudepark muss besser werden

In der Schweiz herrscht Einigkeit, dass der CO²-Ausstoss zum Schutz des Klimas gesenkt werden muss. In diese Richtung geht das neue CO²-Gesetz, an dem die Eidgenössischen Räte gerade feilen. In diese Richtung geht auch das neue aargauische Energiegesetz, über dessen Schicksal der Souverän am 27. September an der Urne entscheiden wird. Im Aargau soll zudem das Förderprogramm Energie künftig über mehr Mittel verfügen. So sieht es eine Vorlage vor, die derzeit in der Vernehmlassung steckt.

Den Urheberinnen und Urhebern der aargauischen Klimaschutzinitiative geht dies allerdings zu langsam. Sie haben gestern ihr Volksbegehren in Aarau eingereicht. Dank ihr sollen im Aargau jährlich mindestens drei Prozent der Gebäude energetisch saniert werden. Hinter der Initiative stehen vorab Grüne und SP, aber auch der Baumeisterverband Aargau.

Nun verursacht der Gebäudepark über einen Fünftel der Treibhausgasemissionen. Hier anzusetzen, macht also Sinn, zumal derzeit weniger als 1 Prozent der Gebäude jährlich saniert wird. Dieser Anteil muss steigen. Die Frage ist, mit welchen verhältnismässigen, finanzierbaren und damit mehrheitsfähigen Mitteln das gelingt. Dank der Initiative muss diese Frage im Grossen Rat nochmals vertieft ausgefochten werden. Diese dürfte dort allerdings als zu teuer abgelehnt werden. Klarheit über ihre Mehrheitsfähigkeit bringt letztlich also nur eine Volksabstimmung.



Mathias Küng
mathias.kueng@chmedia.ch

Apropos

Kostbares im Plastiksack

Da will doch jemand gewisse uralte Fotos von mir. Und ich weiss, dass das von der letzten Zügelei noch ein grosser Plastiksack voller Fotos im Keller sein müsste. Diesen finde ich, darin auch viele Karten, Briefe, Zettel. Ich bleibe viele Stunden im Keller und gucke und entdecke und lese ...

Ich will nicht auf Details eingehen. Etwa auf einen peinlichen, weil wehleidigen Liebesbrief von mir, den ich im Original finde, was Hoffnung weckt, dass ich ihn seinerzeit nie abschickte. All die Dokumente wecken vielfältigste Erinnerungen an jüngere Jahre, natürlich öfter mit amourösen Verstrickungen als Hintergrund. Mir fällt auf, dass sie alle aus dem letzten Jahrhundert stammen. Dass also irgendwann mit dem Start von Mails und SMS diese Art von Aufbewahrung abrupt stoppte. Und ich frage mich, ob jüngere Menschen, die in digitalisierter Welt aufwachsen, sich solcherlei noch erhalten können. Oder ob ihnen solche Erinnerungen in digitaler Flut nicht zwangsläufig verloren gehen.

Arno Renggli